

Laibacher



Beitung.

Pränumerationspreis: Mit Postversendung: ganzjährig 30 K., halbjährig 15 K. Im Kontor: ganzjährig 22 K., halbjährig 11 K. Für die Zustellung ins Haus ganzjährig 2 K. — Insetionsgebühr: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 50 h., größere per Zeile 12 h.; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 6 h.

Die „Laibacher Zeitung“ erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Die Administration befindet sich Kongressplatz Nr. 2, die Redaktion Dalmatin-Gasse Nr. 6. Sprechstunden der Redaktion von 8 bis 10 Uhr vormittags. Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen, Manuskripte nicht zurückgestellt.

Ämtlicher Teil.

Seine k. und k. Apostolische Majestät geruhen mit Allerhöchster Entschliessung vom 31. Oktober d. J. den Assistenz-Arzt in der Reserve, Doktor der gesamten Heilkunde Kamillo Semann des Infanterieregiments Ritter von Milde Nr. 17, zum provisorischen Korvetten-Arzte allergnädigt zu ernennen.

Verordnung des Finanzministeriums vom 8. November 1902,

betreffend die Gebühren der als Sachverständige in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten verwendeten Sanitätspersonen.

Auf Grund des Artikels LV des Einführungsgesetzes zur Zivilprozessordnung (Gesetz vom 1. August 1895, R. G. Bl. Nr. 112) wird zur Ausführung des § 365 der Zivilprozessordnung (Gesetz vom 1. August 1895, R. G. Bl. Nr. 113) verordnet:

Die Gebühren der als Sachverständige in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten verwendeten Sanitätspersonen sind nach §§ 25 bis 29, dann 31 der Ministerialverordnung vom 17. September 1897, R. G. Bl. Nr. 221, zu bemessen. Dagegen findet die Ministerialverordnung vom 17. Februar 1855, R. G. Bl. Nr. 33, auf die Bemessung dieser Gebühren keine Anwendung.

Die bisher geltenden Bestimmungen über die Bemessung der Gebühren für die Verwendung von Sanitätspersonen als Sachverständige im Verfahren außer Streitfachen bleiben unberührt.

Diese Verordnung tritt mit dem Tage ihrer Kundmachung in Wirksamkeit.

Koerber m. p.

Den 18. November 1902 wurde in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei das CIX. Stück des Reichsgesetzblattes in deutscher Ausgabe ausgegeben und versendet.

Nach dem Amtsblatte zur „Wiener Zeitung“ vom 18. November 1902 (Nr. 265) wurde die Weiterverbreitung folgender Preßerzeugnisse verboten:

- Nr. 598 „Der Bote aus dem Waldviertel“ dbto. Horn, Sonnabend, den 15. Nebelmonds 1902.
- Nr. 44 „Il Baldo“ vom 9. November 1902.
- Nr. 90 „Budivoj“ vom 11. November 1902.
- Nr. 46 „Monitor“ vom 9. November 1902.
- Nr. 83 „Głos przemyski“ vom 8. November 1902.

Feuilleton.

Sonnen-Haus.

Eine Erzählung aus dem Schwedischen von Stig Stigson (Alfild Agrell). (Fortsetzung.)

Es waren Tränen in seiner Stimme — für den, der gut hörte. Diese Gedanken hatten wohl lange in ihm geschwärt und geschmerzt — meine Sympathie wurde die Lanzette. Dann aber . . . Wie strahlend glücklich war er doch, wie schön, wie liebenswert! Er sprach von der Natur, von Upsala, von den Kameraden, von seiner Arbeitsfreude und seinem Arbeitsziele. „In der Sonne leben und in der Sonne sterben — dadurch, daß man das Leben für andere lebt.“

Der Schatten schnitt immer tiefere Faden in die Walddwipfel. Ich wußte, daß ich ihn verlassen sollte, und dennoch folgte ich ihm, feig in meiner Furcht, ihn vielleicht niemals wiederzusehen.

Der Weg war ermüdend, endlose Sümpfe und himmelhohe Berge. Zuletzt verlor er die Geduld.

„Gib es keinen kürzeren Weg?“ fragte er ungeduldig. Die Jugend in ihm war schon des „ewigen Einerlei“ müde.

„Ja“, erwiderte ich ruhig. „Es gibt einen kürzeren Weg, aber der ist ungangbar, denn der Frühlingnebel liegt noch, und auch sonst ist er kaum zu benutzen.“

„Jetzt fürchtest du dich, Alter!“ lachte er.

„So ist es“, antwortete ich. „Ich fürchte mich für zwei — oder vielleicht für zehn!“

Nichtamtlicher Teil.

Zur inneren Lage.

Die „Neue Freie Presse“ führt aus, daß eine neue Katastrophe des Parlaments neue Katastrophen für ganz Oesterreich nach sich ziehen müsse und daß von diesen Deutsche, Tschechen und alle anderen Völker des Reiches gleich schwer betroffen würden. Verantwortlich dafür wären jedoch die Volksvertreter, deren Weisheit darin gipfelt, daß erst die Tat und dann der Rat kommt, und die deshalb ratlos und tatlos ihr eigenes Volk einem Schicksal überantworten, von dem man nicht einmal mehr sagen kann, daß es ungewiß sei.

Das „Neue Wiener Tagblatt“ richtet an die Abgeordneten den Appell, den Mut zur Verantwortung zu zeigen und keine Zeit mehr zu verlieren. Wenn man nicht wolle, daß das Parlament heimgeschiedt werde und der § 14 regiere, so müsse man zu derjenigen Kombination greifen, die allein vitale Kraft habe: die Schaffung eines Kompromisses zwischen Tschechen und Deutschen. Zunächst allerdings haben die Tschechen zu sprechen. Sie haben die Gefahr der Situation herausgeschworen. Sie haben sich zunächst zu entscheiden, und zwar in einer knapp bemessenen Frist.

Die „Zeit“ bedauert, daß die Parteien bei der Negation verharren und den Weg zu positiver Geltendmachung ihrer Rechte nicht finden.

Die „Oesterreichische Volkszeitung“ gibt den Anschauungen Ausdruck, es seien die Voraussetzungen für ein Koalitionsministerium nicht vorhanden.

Das „Deutsche Volksblatt“ meint, daß das eventuelle Mißlingen der schwebenden Verhandlungen die Auflösung des Abgeordnetenhauses zur Folge haben und die Sprachenfrage ohne dasselbe gelöst würde. Einen Grund zur Beschwerde würden die Parteien nicht haben, denn sie selbst seien es, die diese Frage nicht lösen wollen.

Die parlamentarische Lage in Ungarn.

Man schreibt aus Budapest: Ministerpräsident v. Széll hat sich gegenüber der Opposition vom äußersten linken Flügel stets überaus entgegenkommend gezeigt. Er tat dies offenbar aus zwei Gründen. Fürs erste wollte er die Verbindlichkeit vergeßten, welche die Unabhängigkeitspartei einging zur Zeit, als Herr von

Sein Händedruck, Herr, als ich es endlich über mich gewann, mich von ihm zu trennen, wärmte bis ins Herz hinein. Sonnenblut gibt andere Wärme als gewöhnliches Blut.

„Ich weiß, du wirst mich nie vergessen, Alter!“ rief er mir nach mit seiner frischen, ein wenig siegesgewissen Stimme. Er kannte seine Macht. Nun, war das zum Wundern?

Ich winkte mit der Hand eine Bekräftigung seiner Worte. Da lief er zurück, umarmte mich und drückte mir den einen Strauß Maiglöckchen in die Hand.

Dann setzte er seinen Weg im Sonnenschein fort, und ich bog in den Wald ab, wiederum ein einsamer und kinderloser Mann.

Ich weiß nicht, wie lange ich gegangen war, vielleicht eine halbe Stunde, vielleicht mehr, als meine Füße plötzlich wie vor einem gähnenden Abgrunde innehielten und eiskalter Schweiß mir aus der Stirn brach. Ich war zu alt, um nicht auf dergleichen zu achten. Doch wem galt das Vorzeichen?

„Gefahr, Gefahr!“ scholl es in der Luft um mich her. „Gefahr, Gefahr!“

Gott im Himmel, wem galt das Vorzeichen? Hastig wandte ich mich um und fing an zu laufen, ohne zu wissen, warum und wohin. Da aber kam die Gewißheit wie ein mitten ins Herz geschleudertes Speer.

Hans, dem Sonnen-Haus, einsam draußen auf dem Todesmoor, ihm galt das Omen!

Gott im Himmel, warum sagte ich, daß ein kürzerer Weg da sei!

Széll seinen Frieden mit den Parteien schloß und an die Spitze der Regierung trat. Diese Verbindlichkeit besteht darin, daß die genannte Partei den Ausgleich nicht mittelst Obstruktion im Parlamente bekämpfen werde. Seinen zweiten Grund hat dieses Entgegenkommen in dem Prinzip der reinen Parlamentswahlen, welchen Grundsatz Herr von Széll zu praktischer Geltung brachte. Wer reine Parlamentswahlen macht, wird sicherlich der parlamentarischen Opposition ihr volles Recht lassen und wird sich auch nicht allzu empfindlich zeigen, selbst wenn die Opposition es manchmal an entsprechenden Formen und politischem Takt fehlen läßt. Herr v. Széll hat seine reinen Wahlen gemacht in der Ueberzeugung, daß es in Ungarn möglich sei, eine regierungsfreundliche Majorität auch mit reinen Händen zu schaffen. Die Bevölkerung hat bei den letzten Wahlen diese Ueberzeugung Szélls in vollem Maße gerechtfertigt, und sie hat bei diesen Wahlen ihre politische Reife gezeigt. Vom Parlamente selbst läßt sich dies nicht in uneingeschränktem Maße behaupten. Die äußerste linke Opposition bewegt sich noch immer im alten Geleise, sie tut, als ob sie es im Gegensatz zu der Bevölkerung darauf abgesehen hätte, den Nachweis zu erbringen, daß reine Wahlen in Ungarn zu den unrealisierbaren Idealen gehören. Zu dieser alten Oppositionsschule innerhalb des Parlamentes gesellt sich neuestens die Gruppe der „Draußengebliebenen“ außerhalb des Parlamentes. In der oppositionellen Presse wimmelt es in jüngster Zeit von Erfindungen der buntesten Art. Das eine Blatt läßt sich seine oppositionellen Berichte konsequent aus „Wiener Hofkreisen“ schreiben. Diese Berichte, die den Stempel der Unwahrheit allzu sichtbar auf der Stirne tragen, werden selbstverständlich von keinem ernstern Leser beachtet. Seine neueste Enttastung daselbst unpolitischen Lesern mit noch höherer Marke auf, indem es behauptet, sein Berichterstatter habe mit einem Erzherzog gesprochen. Die Art frankhafter Oppositionsmache, die neuesten Datums ist, kommt der Taktik der veralteten äußersten Linken sehr gut zu statten, und man muß sich heute betriebl fragen, ob diese letztere Partei nicht mit ihrer Demonstration gegen die reinen Wahlen vielleicht am Ende gar Recht haben könnte. Dem Ministerpräsidenten liegt aber seine Schöpfung, nämlich die reinen Wahlen, sehr am Herzen, er wird daher nicht zugeben, daß das Parlament zum Raub einer offenen oder

Nun aber hieß es denken, schnell denken. Und ich dachte damals schneller als der Gedanke selbst. Bog ein, durchschritt eine Rodung und fing an zu laufen, ruhig und berechnend, denn ich wußte, mit wem ich wettlief.

Wie ich auf die Landstraße herauskam, sahe ich Dlof vom Sjö dastehen und gaffen, den Kopf dem Todesmoore zugewendet.

Es bedurfte weiter nichts, um zu begreifen. Dlof war ein Schwachkopf, einer, der immer mit dem wenigsten Wichtigsten begann, wenn er etwas berichten sollte. Natürlich hatte er angefangen, zu beschreiben, wo der Weg ginge, statt zu sagen, daß er zum Tode führe für jeden, der nicht jedes Hügelchen, jeden Salm, jede Schattierung kannte.

Doch jetzt war keine Zeit, sich zu härmeln!

Ich rief Dlof zu, er möge sich beim Häusler Karl Stride verschaffen, dann stürzte ich auf das Moor hinaus, das blutrot in der Abendsonne glühte, lodend und anmutig wie der blumengeschmückte Busen eines Weibes.

Gott, Gott, warum gabst du dies zu! Niemals sind Füße schneller geflogen, als damals die meinen, und gleichviel berechnete ich unaufhörlich jeden Atemzug, jeden Schritt.

Ich mußte ihn erreichen. Ich mußte!

Bis zum Ruffstein war die Gefahr nicht so groß; bis dorthin hieß es bloß dem Wege folgen.

Endlich erblickte ich weit drüben einen Schatten, der wuchs und zusammenschrumpfte und drei bewegliche Arme hatte.

Er war es mit seinem hohen Stod.

verhüllten Obstruktion werde. Herr von Széll wird, wenn das Abgeordnetenhaus nicht in regerem Tempo arbeitet, ganz gewiß den Versuch machen, noch einmal mit reinen Händen an die Bevölkerung zu appellieren. Die ersten reinen Wahlen haben gezeigt, daß es möglich ist, eine regierungsfreundliche Mehrheit auch ohne Wahlkorruption zu schaffen. Die zweiten reinen Wahlen müssen zeigen, daß es auch möglich sein wird, die Säuberung des Parlaments von turbulenten Elementen und die Hebung des Niveaus der Parlamentsverhandlungen mit reinen Mitteln herbeizuführen.

Politische Uebersicht.

Laibach, 19. November.

Die Ministerkrise in Bulgarien hat in den Petersburger „Novosti“ bemerkenswerte Betrachtungen hervorgerufen. Das russische Blatt schreibt unter anderem: „Das Ministerium, schwach und unentschlossen, hat seine Zuflucht zu Mitteln genommen, welche vom Standpunkte der Interessen Bulgariens nicht gerechtfertigt werden können. An der Spitze der Regierung stehend, haben die als Russophile geltenden Cankovisten ihre Russenliebe nur zu ihren Zwecken ausgebeutet. So haben sie während der letzten Wahlen dem bulgarischen Volke im Namen Rußlands Versprechungen gemacht, deren Erfüllung im vorhinein unmöglich war. Dadurch haben die Cankovisten dem Einflusse Rußlands in Bulgarien Schaden zugefügt. Und auf dieser schiefen Bahn mußte die cankovistische Regierung zu einem verhängnisvollen Zusammenstoße mit der offiziellen russischen Politik gelangen. Dieser Zusammenstoß trat auf dem Gebiete der mazedonischen Frage ein. Der während der Sipta-Feierlichkeiten leichtsinnig angezettelte mazedonische Aufstand war nur ein gewalttames Mittel dazu, um Rußland zum Verlassen seiner vorsichtigen und ruhigen Politik zu nötigen. Durch diese unverzeihlichen Fehler auf dem Gebiete der auswärtigen Politik hat das Ministerium Daneb sein ferneres Dasein unmöglich gemacht.“ — Die Sofianer Blätter verzeichnen das Gerücht, daß sämtliche Offiziere mazedonischer Nationalität, deren Zahl groß ist, beschloßen hätten, aus der bulgarischen Armee auszutreten, um ihrem Lande zu dienen.

Wie die „K. Z.“ aus Berlin erfährt, dürfte die Errichtung der theologischen Fakultät an der Universität in Straßburg jetzt, nachdem ein Einverständnis zwischen der preußischen Regierung und der päpstlichen Kurie erzielt wurde, gesichert sein.

Der englische Kolonial-Sekretär Chamberlain wird in wenigen Tagen seine Reise nach Südafrika antreten. Aus diesem Anlasse fand im Stadthause zu Birmingham, dessen Vertreter Chamberlain im Parlamente ist, ein Bankett statt, an dem Vertreter aller Parteien teilnahmen, und der Minister benützte die Gelegenheit, um sich nochmals über Zweck und Ziele seiner Reise auszusprechen, bei der es sich um wichtige Angelegenheiten und nicht um eine einfache Parade handle. Wir wollen — sagte der Minister in Erwiderung auf einen Toast — aus Südafrika einen integrierenden Bestandteil des Reiches machen. Wir dürfen nicht darauf warten, daß jede Bitterkeit schwinde, ich kann vielmehr namens der Regierung versichern, daß wir jede Not lindern werden. Vor allem

müssen wir edel und weise denjenigen gegenüber handeln, welche uns unterstützt haben, wir müssen aber auch diejenigen, welche uns bekämpft haben, befehlen, damit sie sich mit ihrem Schicksale zufriedengeben und Bürger des geeinigten Reiches werden. Unser Wunsch ist es, aus der Bevölkerung Südafrikas eine einheitliche Nation zu machen. Es sind schon größere Schwierigkeiten beigelegt worden. Sehen wir nicht, daß die Nachkommen der Männer, die mit dem Marquis Montcalm gegen General Wolfe um Quebec gekämpft haben, uns einen Premierminister von Kanada senden, der einer der ihren ist? Die Aufgabe sei schwer, aber nicht unmöglich, und da sie nicht unmöglich ist, würden die Engländer sie zur Durchführung bringen. Die Regierung schenke dem Gouverneur Milner stets Vertrauen, und er gehe nach Südafrika, um etwas mehr von Milners Politik kennen zu lernen. Er wünsche alle Vertreter der Bevölkerung zu sehen, die ihn zu sehen wünschen, man werde ihm, wie er glaube, auf halbem Wege entgegenkommen und er hoffe, die Freundschaft der neuen Untertanen des Königs zu gewinnen. Er hege eine sehr optimistische Anschauung bezüglich der Zukunft Südafrikas. — Im Kap-Parlamente erklärte Premierminister Sprigg letzten Freitag, es würden Vorbereitungen für eine Rundreise Chamberlains durch die bedeutenderen Städte und durch die englischen, sowie holländischen Distrikte des Landes getroffen, um den kolonial-Sekretär mit den verschiedenen Nationalitäten der Kolonie bekannt zu machen.

Tagesneuigkeiten.

— (Zur Geschichte der Sophisten) erhält die „Frankf. Zeitung“ folgende, jedenfalls launige Mitteilung: Jeder, der sich mit Logik einmal zu beschäftigen anfing, kennt selbstverständlich den schönen „Kreter-schluf“. Ein Kreter sagt: „Alle Kreter sind Lügner.“ Folglich ist auch er ein Lügner, da er ja ein Kreter ist. Ist er aber ein Lügner, so hat er soeben gelogen, seine Behauptung war falsch, die Kreter sind also keine Lügner. Ergo — ist auch er kein Lügner. Seine Behauptung ist deshalb wahr. Die Kreter sind aber dann wieder Lügner. Also hat doch auch er gelogen. Wenn er nun gelogen hat . . . u. s. w. ad infinitum. Auf jedem „Pennale“ boziert der „Magister“ dies Beispiel mehr oder minder richtig und verlangt wohl auch ähnliche Schlüsse. Etwas Analoges ist einmal sogar in Wirklichkeit vorgekommen, und zwar — leicht zu raten — bei der hoch-eblen Rechtswissenschaft. Das kam folgendermaßen: Heiratete da in der schönen Zeit, wo man noch nicht an ein „Bürgerliches Gesetzbuch“ dachte und in Deutschland auf dem Gebiete des Rechtes alles drunter und drüber ging, die Witwe eines abeligen Rittergutsbesitzers den Hauslehrer ihrer Kinder, einen Theologen, der aber erst Kandidat war. Damals galt dort, wo diese Geschichte sich zutrug, die „Pommernsche Bauernordnung“, für den Adel und den höheren Beamtenstand das „Allgemeine preußische Landrecht“. Da der Hauslehrer nun noch nicht Pfarrer war, also auch dem höheren Beamtenstande noch nicht angehörte, so galt für ihn die „Pommernsche Bauernordnung“. Nach den Bestimmungen dieses Gesetzbuches lebte er mit seiner Frau in Gütergemeinschaft, und da sie Rittergutsbesitzerin war, wurde er Rittergutsbesitzer. Infolgedessen galt nun für ihn das „Preußische Landrecht“. Darnach jedoch lebte er nicht in Gütergemeinschaft, war also auch nicht Rittergutsbesitzer, sondern bloß — der Mann seiner Frau und Kandidat. Infolgedessen galt für ihn wieder die „Pommernsche Bauernordnung“, er war wieder Rittergutsbesitzer . . . u. s. w. ad infinitum wie oben. Der Fall würde wohl auch einem salomonischen Scharf-

sinn getrogt haben, und — wenn die Beteiligten nicht gestorben sind oder keine Reform des Zivilrechts stattgefunden hätte, so wäre es heute noch unentschieden: Ist er Rittergutsbesitzer oder nicht?

— (Abenteuer eines „blinden“ Dampferpassagiers.) Auf seiner Fahrt nach Newyork wurde dem Kapitän des dänischen Dampfers „Osar II.“ die Melbung gemacht, daß man drei „blinde“ Passagiere im Schiffe versteckt gefunden habe. Der Kapitän gab, wie es in solchen Fällen üblich ist, den Befehl, die Leute zur Arbeit unter Deck einzustellen. Die Matrosen machten sich nun einen Spaß daraus, diese blinden Passagiere mit Erzählungen von den Strafen zu regalisieren, die sie bei der Ankunft in Newyork zu gewärtigen hätten. Einer der drei armen Teufel, namens Johnston, geriet über diese Schilderungen in solche Angst, daß er über Bord springen wollte, schließlich aber sich von neuem in den Tiefen des Dampfers verbarg und diesmal in einem — Sarge. Es war nämlich unterwegs ein Passagier gestorben, und der Kapitän hatte, da man sich nicht mehr weit von Newyork befand, die Leiche einsargen und in den untersten Schiffsraum bringen lassen. Johnston schraubte den Deckel wieder ab, hob den Toten heraus, verbarg ihn unter einem Haufen alter Dedden und Matten und legte sich selbst in den Sarg, worauf er den Deckel wieder über sich bedeckte und, so gut es ging, befestigte. Als Johnstons Verschwinden bekannt wurde, suchte man alle Räume des Schiffes nach ihm ab, aber vergeblich. Zwei Tage vergingen, da stieß man bei erneuertem Nachforschen auf die Leiche unter den Matten, und somit hatte man auch den Schlüssel zu Johnstons Versteck. Man fand den Unglücklichen vor Hunger, Kälte und Angst selbst halbtot. Man mußte ihn auf Deck tragen und ihm Stärkungsmittel einschenken. Dadurch erhobte er sich so weit wieder, daß er beim Landen in Newyork einen neuen Fluchtversuch unternehmen konnte. Dieser gelang, und Johnston entkam glücklich ans Land.

— (Der gebildete Schafhirte.) Ein eigentümliches Jubiläum feierte diesertage der Schafhirte des abeligen Gutes Seeholz in Dänemark. Fünfzig Jahre hindurch hatte der „alte Gervig“ seinem Gutsberrn die Schafe gehütet. Am Jubiläumstage sagte der Zweieundsiebzigjährige seinen Schafen „Lebewohl!“, um nur noch seiner Ruhe und seinen — geistigen Interessen zu leben. Gervig war nämlich kein gewöhnlicher Schafhirte, er sprach und schrieb außer Dänisch von jeher auch korrekt Deutsch und Französisch! Er ist geboren im Elsaß und spricht am liebsten deutsch — zu seinen Schafen hat er immer nur deutsch gesprochen — obwohl er nicht als Deutscher gelten will. Die französische Nationalität sagt ihm am meisten zu. Gervig ist intelligent und selbst in seinem Alter noch im hohem Grade geistig interessiert. Mit größtem Interesse verfolgt er die Politik der europäischen Staaten. In den 50 Jahren seines Schafhirtentums hat er sich so viel erspart, daß er dem Alter mit Ruhe entgegensehen kann.

— („Ich bin der Doktor Eisenbart!“) Aus Hann. Münden wird berichtet: Am 11. d. M. waren 175 Jahre verflossen, seit Dr. Eisenbart, dessen Andenken die Lehrende lebendig erhalten, hier verstorben ist. Der „Hoch- edle, Hochsahrene, Welberühmte Herr Joh. Andreas Eisenbart, königlicher und kurfürstlicher Landarzt und Hof- kuliste“, wie es auf seinem Grabstein heißt, der an der Nordseite der alten Regidentkirche hier bestattet ist, kam Anfang November 1727 nach Hann. Münden und lehrte im Gasthose „Zum wilden Mann“ ein. Er erkrankte und in der sogenannten „kleinen Stube“ dieses Gasthauses verschied er am 11. November. In einem Briefe des Theologen Heumann an den Konsistorialrat Hauber in Bieleburg ist ein Schilderung von dem Auftreten des Dr. Eisenbart, der als der Thpus der unwissenden Marktschreier gilt, erhalten. Danach zog er von Markt zu Markt und forderte auf einer prächtigen Schaubühne mit den Worten: „Ich bin der berühmte Eisenbart!“ die Patienten auf, sich ihm anzuvertrauen.

— (Die Gefahren eines Zehgelages in Ostafrika) schildert folgender Bericht der „Deutsch-Ost-

Helga.

Eine Erzählung vom Nordsee-Strande von Th. Küht.

«Es flüstert in dämm'riger Stunde in weiten Blättern der Wind; das ist die traurige Kunde von zweien Herzen, mein Kind. Sie fanden sich nimmer zusammen, zu leuchten in selbigem Schein, — zwei einsam lodrende Flammen verglühn in Sehnsucht allein.»

Vor Frau Nothbaars Tür hielt der Omnibus, schwer und massiv gebaut. Auf dem Boß thronte Peter Lassen und ließ seinen, den Beredigern wohlbekannten Pfiff ertönen, worauf zunächst die Wirtin im Rahmen der Tür erschien, eine rundliche, freundlich dreinschauende Fünziggerin, dann kamen die „Herrschaften“ in der üblichen Begleitung von Hausmädchen und Knechten und begannen das geräumige Innere der Kutsche zu füllen.

Nur einer war seitab stehen geblieben und schaute mit geringem Wohlwollen das vorweltliche Fuhrwerk an. Das Ergebnis dieser Betrachtung war, daß er ein paar Worte mit dem Kutscher redete und sich dann auf den Sitz an dessen Seite schwang.

Fort ging nun die Fahrt, erst über Beredigsholperiges Pflaster, dann hinein in die stille, schwer-nütige Landschaft. Wohl lag der Sonnenschein lachend auf allen Feldern, doch, selbst in Licht und Glanz gebadet, vermochte diese Gegend nicht die Schwermut abzutreiben, die immer, manchmal spinnwebfeln und manchmal wolkenstern, auf dem einsamen, sturmge-lüfteten Flachlande ruht.

Am Horizont lief die weißleuchtende Dünenkette entlang. An ihre dem Binnenlande zugekehrte Seite schmiegte sich das weltentlegene kleine Nordseebad St. Marien.

Peter Lassen war eigentlich mundfaul wie die meisten seiner Stammesbrüder, doch mochte das beharrliche Schweigen seines Gefährten selbst ihm schließlich unbehaglich werden. Er schob die kurze Pfeife ganz in den rechten Mundwinkel und fragte: „Wo wollen der Herr wohnen?“

Der Gefragte löste den Blick, der feurig hinter blauen Brillengläsern leuchtete, von der Gegend ab und sah seinen Fuhrmann an.

„Bei einem emeritierten Lehrer“, antwortete er, „Cordsen heißt er, wenn ich nicht irre.“

„Ja, Cordsen, das ist ganz richtig“, nickte Peter eifrig, „und da wird der Herr, meiner Seel“, es gut haben!“ fuhr er mit an ihm seltenem Eifer fort. „Nir-gends finden Sie eine solche Prachtstube, und kochen kann Mutter Cordsen wie keine Zweite. Was meine Schwester ihre Tochter ist, die hat da gebient, ehe Helga groß war; von der weiß ich es. Ja, ja, da kriegen Sie es gut!“

Der andere hatte nur mit halbem Ohr gelauscht. Mit Bezug auf Peters letztes Wort erwiderte er aber dann heftig:

„Ich habe es gut? Was wißt denn Ihr davon? Wißt Ihr, was es heißt, für Wochen, ja, Monate herausgerissen sein aus seiner Arbeit und mit unterbundenen Lebensadern ruhen und feiern müssen?“

Er ging so leicht, daß selbst das Schwankmoor unter seinem Fuße sicher schien.

Ich wagte nicht zu rufen, aus Furcht . . . Ein einziger falscher Schritt konnte ja genug sein. Das Moor glühte immer blutroter, und seine Tausende kleiner Wasserlachen begannen zu flimmern wie graufame, jagende Augen.

Wenn er nur beim Aufsteigen rechts abbog, wo der Weg eine große Kurve beschrieb, so war er gerettet. Aber just zur Linken breitete sich das Moor so lockend und schön aus — und der Fußsteig schien gerade dort so sicher und fest.

Nun bemerkte ich, daß das Kreuz, sonst zur Warnung aufgestellt, umgeneht war — vielleicht schon seit lange. Hierher kam ja fast niemals jemand.

Ich hatte keine Zeit, dem Pfade länger zu folgen; ich lief querein, lief auf den ausgestreckten Händen des Todes, Herr, allein ich war ihm zu schnell, viel zu schnell.

Sonnen-Gans war jetzt beim Aufsteigen. Er blieb stehen, zögerte . . .

Das Gebet hatte nicht Zeit, meine Lippen zu verlassen, aber es saß in meinem Herzen.

Stürzte der Himmel ein, fielen die Sterne herab, wurde die Erde zu Trümmern und flammendem Feuer?

So war es für mich, Herr. Er wich links ab.

Nun rief ich:

„Gans, Sonnen-Gans, Hilfe, Hilfe, der Alte stirbt! Gans, Gans, Hilfe!“

(Schluß folgt.)

(Trauung.) Heute um 1/2 10 Uhr vormittags fand in der hiesigen Franziskanerkirche die Trauung des Handelsmanns Herrn Johann Grisar mit Fräulein Gabriele Lutanc v. Savenburg, Tochter des Herrn Oberstleutnants Michael Lutanc v. Savenburg, statt.

(Rauchfangfeuer.) Gestern gegen 1/2 8 Uhr abends entstand im Vidalschen Hause in der Präseergasse Nr. 44 ein Rauchfangfeuer. Durch das offengelassene Rauchfangtürl sprangen die Funken auf den Dachboden, und entzündete daselbst aufgelagerten Papiergegenstände. Auch die Traumbäume gerieten bereits in Brand. Bevor jedoch das Feuer zum vollen Ausbruche kam, war die Feuerwache im „Mestni Dom“ verständigt worden. Es erschien eine Abtheilung der Feuerwehr mit dem Feuerwehrrhauptmann Herrn Ludwig Strieij an Ort und Stelle und löschte das Feuer, das einen großen Umfang hätte annehmen können, da am Dachboden des Hauses sehr viel Brennmaterial aufgespeichert war. Der Schaden ist ein beträchtlicher. Vidali war versichert.

(Zur Volksbewegung.) In der Stadt Laibach wurden im dritten Quartale d. J. 91 Ehen geschlossen. Die Zahl der Geborenen belief sich auf 304, jene der Verstorbenen auf 287, darunter 89 Kinder im Alter bis zu 5 Jahren; im Alter von 15 bis zu 30 Jahren starben 30, von 30 bis zu 50 Jahren 48, von 50 bis zu 70 Jahren 77, über 70 Jahre 39. Todesursachen waren bei 6 angeborene Lebensschwäche, bei 55 Tuberkulose, bei 15 Gehirnschlagfluß, bei 18 organische Herzfehler, bei 20 bössartige Neubildungen, bei allen übrigen sonstige verschiedene Krankheiten. Verunglückt sind 11 Personen auf verschiedene Weise. Selbstmorde kamen 3 vor, dagegen ereignete sich weder ein Mord noch ein Totschlag.

(Steinwild in Desterreich.) Die „Reichswehr“ meldet: In den letzten Jahrzehnten haben die kaiserliche Hofjagdleitung am Toten Gebirge nächst Smunden und der preußische Oberstjägermeister Fürst Pleh in seinen Unterberger Revieren nächst Salzburg den Versuch gemacht, das in Europa nur noch sehr vereinzelt vorkommende Steinwild wieder bei uns anzusiedeln. In ersterer Gegend hat man seit Jahren nichts mehr von Steinböden gesehen, dagegen sollen in den Salzburger Bergen die Ansiedlungsversuche noch nicht als mißglückt zu bezeichnen sein. Nun hat vor kurzem Baron Friedrich Born in der Nähe des Voiblpasses 17 Stück dieses Wildes in Freiheit gesetzt, nachdem er dasselbe Jahre hindurch in dem Tiergarten seines bei Neumarkt gelegenen Schlosses zu akklimatisieren versucht hatte. Nur zwei Stück von dem Rubel sind über die Kärntner Grenze gewandert, zum Glück in ein Gebiet, wo ihnen auch volle Schonung gewährt ist.

(Die Citalnica in Krainburg.) Übermorgen um 8 1/2 Uhr in ihren Vereinslokalitäten eine Unterhaltung, auf deren Programm zunächst die Aufführung der Posse „Pojdimo na Dunaj“ steht, woran sich ein Tanztränzchen anschließen soll. Die Eintrittsgebühr beträgt für Nichtmitglieder 60 h; Mitglieder frei. Auswärtige Gäste willkommen.

(Herzschlag.) Gestern nachmittags wurde im Hause Nr. 8 in der Schneidergasse die 66 Jahre alte Private Maria Leben im Anstandsorte tot aufgefunden. Ein herbeigerufener Arzt konstatierte, daß Maria Leben einem Herzschlage erlegen sei. Die Leiche wurde in die Beisekammer zu St. Christoph gebracht.

(Ein Schwindler.) Auf dem Lande treibt sich ein Schwindler herum, der bei den Leuten Bestellungen auf ganze Anzüge entgegennimmt und sich Anzahlungen leisten läßt. Die Leute bekommen die bestellten Anzüge niemals und sehen auch ihr Geld nicht wieder. Es sollen schon mehrere Leute auf diese Art betrogen worden sein.

(Diebstahl.) Am 17. d. M. wurde dem Real- schüler Feliz Duslaj während des Turnunterrichtes aus einer unversperrten Lade in der Turnhalle ein silberne Zylinderuhr samt silberner Uhrkette im Werte von 32 K durch einen unbekanntenen Täter entwendet.

(Wäsche diebstahl.) Vorgestern wurde der Wäscherin Maria Bricej aus Bisovit Nr. 59, ein Bündel Wäsche, die sie vor dem Hause Nr. 9 in der Messelstraße stehen gelassen hatte, durch unbekannte Täter entwendet. Die Wäsche war mit den Buchstaben M. Z. gemärkt.

(Verlorene Gegenstände.) Auf dem Bobnits- plaze wurde gestern vormittags ein gelbes Lederes Geldtäschchen mit einem kleineren Selbstbetrage verloren.

(Ergänzung.) In dem Artikel: „Einst und Jetzt des Schlosses Kroiffened in Krain“ (Schluß) in der gestrigen Nummer unseres Blattes soll stehen Zeile 16 von oben vor dem Namen des Besitzers Eduard Hohn der Name des Besitzers: Franz von Tromadzky und Zeile 12 von unten statt des Wortes „von“ das Wort nach.

Theater, Kunst und Literatur.

(Deutsche Bühne.) Die gestern aufgeführte Schwank-Novität „Unsere Toni“ von Gustav von Moser und Paul Lenhardt hat einen großen Heiterkeitserfolg erzielt, der zu einem unbestrittenen geworden wäre, wenn die Autoren die letzten zwei Akte in demselben flotten Tempo gehalten hätten, mit dem sie in den ersten zwei Akten einsetzten. Hier wird im achten, jeden Schwankstile, der lachend Unwahrscheinlichkeiten bietet, eine Frau mit höherer Erziehung geschildert, der sogar die Kunst des Staubabwischens völlig fremd ist, und die sich, in der Ueberrast, ihrem geliebten Manne, der verreisen muß, die Leberabsicht einer Musterhausfrau zu bieten, als Dienstmädchen zur Erwerbung der nötigen Praxis verdingt, während ihre Magd die Rolle der Hausfrau spielt. Ein französischer Possendichter, auf dessen Erzeugnisse man sonst mit überlegenem Achselzucken und ästhetischer Prüderie blickt, hätte aus diesem Thema eine wahre Sturzflut verblüffender Verwechslungs- und Situationskomik entwickelt; den deutschen Possendichtern geht aber im gegebenen Momente der Faden aus, sie bieten wohl

Szenen von großer Drolligkeit, zwischen denen jedoch lange, öde Strecken vermittelnden Dialoges liegen. Trotzdem bietet der Schwank viel Unterhaltendes; er ist in seinen Situationen so komisch, daß er das Publikum in die heiterste Stimmung versetzt und große Lachwirkungen erzielt. — Die Darstellung war frisch und launig, hätte aber zuweilen ein schnelleres Zeitmaß getragen; dergleichen Harlekinablen können nicht rasch genug abgepielt werden. Die Herren Lang, Reifner, Dimar, Bachmann und Walzer waren voll wirksamer Komik auf uns an bis zu Ende; letzterer holte sich mit der gelungenen Charakterisierung eines verliebten Hausmeisters einen separaten Herboruf. Obgleich ihre Rolle nicht recht in den Rahmen einer Tragödin paßte, zeigte Fräulein Müllerer ihre Vielseitigkeit durch die humorvolle und elegante Darstellung des Intognito-Dienstmädchens; freilich soll das Verbe verb angepaßt werden, und in diesem Sinne war auch Fräulein v. Effner als verliebte Mädchen für alles zu wenig urwüchsig-fermig, obgleich sie ihre Rolle ganz gewinnend zur Geltung brachte. Die Damen Polanji und Gärtner gestellten sich der lustigen Aufführung verdienstvoll an; Fräulein Paulmann hatte mit ihrer drastischen Komik die Lacher auf ihrer Seite. Das Wiener Jargon kam nur sehr vereinzelt zum Vorschein, da im allgemeinen in allen Mundarten gesprochen wurde, ein Uebelstand, worunter die Einheitlichkeit der Aufführung litt. Das Theater war recht gut besucht. Allen Freunden der Fröhlichkeit kann übrigens der Besuch der Komödie ohne kritische Einschränkung bestens empfohlen werden. J.

(Moderne Kochbuch.) Mit besonderer Berücksichtigung der hygienischen Grundsätze der Neuzeit und der nationalen Küche bearbeitet von Sophie Meißner. Das Werk erscheint in 12 Lieferungen zu 50 h. Komplette gebunden 6 K. (U. Hartlebens Verlag in Wien.) — Bei der Verfassung dieses neuen vorzüglichen Kochbuches war es seiner Verfasserin hauptsächlich Bestreben, einen Leitfaden durch das Labyrinth der feinen, wie auch der einfachen Küche für Stadt und Land zu schaffen. Dieses Werk ist das Resultat einer mehrjährigen, mühevollen Arbeit und behandelt speziell nur die Küche und das Kochwesen. Die Rezepte sind einfach, jedoch in moderner Richtung sachlich erklärt, für jedermann leicht verständlich und die meisten von der Verfasserin selbst erprobt. Das Buch dürfte bald in keinem Haushalte fehlen, wo man auf ein gesundes, kräftiges Essen Wert legt. Der wohlfeile Preis und die schöne Ausstattung des Modernen Kochbuches von Sophie Meißner, welches auch schon komplett gebunden für nur 6 K zu haben ist, verdient Anerkennung.

(„Ueber Land und Meer.“) Durch reichen Inhalt und vornehme Bilderpracht zeichnet sich auch das neueste Heft der Familienzeitschrift „Ueber Land und Meer“ aus. Der neue Roman „Für die Krone“ von Richard Voß, der, Dichtung und Wahrheit verschmelzend, das Schicksal eines genialen jungen Fürsten behandelt, hält die Leser in Spannung, und zu dieser Schöpfung gesellt sich noch eine kleinere Erzählung: „Hauptmann Jürgemeiers Roman“ von L. von Vicere und Willau. Aus dem Feuilleton heben wir namentlich den kulturhistorisch interessanten Artikel „Abstecker in Ruthenenland“ hervor, den viele farbige Abbildungen begleiten, ferner die gleichfalls reich illustrierten Aufsätze über Entstehung einer Kirchenorgel und die neuen Herbstmoden. Gleich den Textillustrationen sind die großen Kunstblätter tadellose Musterleistungen der Vervielfältigungskunst, und auch die bildlichen Darstellungen, die den Tagesereignissen folgen, zeugen von größter Sorgfalt der Ausführung. Wir nennen hievon besonders die Bilder, die Emile Zola und dem Polarforscher Sverdrup gewidmet sind. Abonnementspreis (vierteljährlich 13 Nummern) 3 M. 50 Pf., jedes 14tägige Heft 60 Pf.

Ausweis über den Stand der Tierseuchen in Krain

für die Zeit vom 10. bis 17. November 1902.

Es herrscht:

der Rottauß im Bezirke Littai in der Gemeinde Schalna (1 Geh.); im Bezirke Rudolfswert in der Gemeinde Döbberil (1 Geh.);

die Schweinepest im Bezirke Gottschee in den Gemeinden Danc (1 Geh.), Niederdorf (1 Geh.); im Bezirke Loitsch in der Gemeinde Altenmarkt (8 Geh.); im Bezirke Rudolfswert in den Gemeinden Hönigstein (1 Geh.), Treffen (1 Geh.).

Erlöschten:

der Rottauß im Bezirke Krainburg in der Gemeinde Nallas (1 Geh.); im Bezirke Laibach Umgebung in der Gemeinde Mariafeld (1 Geh.); im Bezirke Radmannsdorf in den Gemeinden Breznitz (2 Geh.), Duffische (1 Geh.), Radmannsdorf (2 Geh.);

die Schweinepest im Bezirke Krainburg in der Gemeinde Nallas (1 Geh.); im Bezirke Loitsch in der Gemeinde Breznitz (Handelsherde); im Bezirke Rudolfswert in den Gemeinden Sagraz (4 Geh.), Seisenberg (2 Geh.).

K. k. Landesregierung für Krain. Laibach am 18. November 1902.

Telegramme

des k. k. Telegraphen-Korresp.-Bureaus.

Reichsrat.

Sitzung des Abgeordnetenhauses.

Wien, 19. November. Die Regierung unterbreitet einen Gesekentwurf, betreffend die Gewährung von Unterstützungen aus Staatsmitteln, bis zum Belaufe von 3,900,000 K, zur Vinderung des Notstandes. Nach Verlesung des Einlaufes beantwortet der Ministerpräsident unter anderem eine Interpellation Schönerers und erklärt, er sei nicht in der Lage, die Anfrage desselben, ob die Deutschen die Zustimmung zur Einführung der inneren czechischen Amtssprache gegeben haben, zu beantworten. Ob nach Zuge-

ständnis der inneren czech. Amtssprache die Durchführung der deutschen Staatsprache möglich sei, bemerkt der Ministerpräsident, die Regierung werde den Standpunkt klarlegen, sobald die Frage den Beratungsgegenstand des Hauses bilden werde. Der Ministerpräsident beantwortet ferner die Interpellation des Abg. Malit und Genossen, betreffend das Vergehen des Dechanten und Pfarrers in St. Veit, politischer Bezirk Leibnitz in Steiermark, bei Ausstellung von Familien-Ausweisbüchern, zum Zwecke der Erlangung von Begünstigungen in Erfüllung der Wehrpflicht und legt dar, daß ein Anlaß nicht vorliege, gegen den Genannten in seiner Eigenschaft als Matritenführer mit einer Verfügung vorzugehen.

Hierauf verhandelte das Haus die Notstandsangelegenheiten und nahm nach längerer Debatte die Anträge des Notstandsausschusses an. Der Ministerpräsident erklärte unter Hinweis auf die heute eingebrachte Notstands-vorlage sowie auf die bekanntlich zur Unterstützung der arg bedrohten Industriezweige vorgenommenen staatlichen Bestellungen, die Regierung wäre glücklichen Falls in seiner Bereitwilligkeit des Hauses, den Notleidenden Hilfe zu leisten, die Folgerung ziehen dürfte, daß mindestens bezüglich der wirtschaftlichen Angelegenheiten des Reiches jene Einmütigkeit unter den Parteien herrsche, welche der Regierung in den letzten Jahren manche vielverheißende und von der Bevölkerung freudig aufgenommene Aktion gestattete. (Beifall.)

Das Haus nahm weiters in allen Lesungen den Gesekentwurf, betreffend die tauschweise Veräußerung von ärarischen Gründen in Pola sowie die Veräußerung des ärarischen Gefangenenhauses in Olmütz und des ärarischen Neugebäudes in Wien, an. — Nächste Sitzung morgen.

Geburt einer italienischen Prinzessin.

Rom, 19. November. Königin Helene wurde von einer Prinzessin entbunden, welche den Namen Mafalda erhalten wird. Die Königin und die Prinzessin befinden sich wohl.

Rom, 19. November. Der König teilte persönlich dem Ministerpräsidenten Zanarbelli die um 1 Uhr 45 Minuten früh erfolgte glückliche Entbindung der Königin von einer Prinzessin mit. Der Palastpräfekt machte dem diplomatischen Korps von dem freudigen Ereignisse Mitteilung, während Zanarbelli die Präfekten verständigte. Die Stadt ist beflaggt.

Noch ein Adelsfälscher.

Triest, 14. November. Vor dem hiesigen Landes- als Strafgericht hat sich heute der ehemalige Beamte des Ministeriums des Innern, Anton Peter Schlecht von Wöhrbach wegen ähnlicher Delikte, wie sie der jüngst verurteilte Müller von Milbenburg begangen hatte, zu verantworten. Es handelt sich um Fälschungen, die in der Landtafel, im Landesarchiv und in der Gögener Matrit begangen worden sind, um die Renobilitation im Interesse des Angeklagten und anderer Personen durchzuführen. Der Angeklagte stellt jede Schuld in Abrede. Die Verhandlung dürfte zwei Tage in Anspruch nehmen.

Die serbische Ministerkrise.

Belgrad, 20. November. Das Kabinett ist gebildet. General Zingar-Martović übernimmt das Präsidium ohne Portefeuille, Velimir Todorović das Ministerium des Innern, Oberstleutnant Baso Antonić das Ministerium des Außern.

Vulkanische Ausbrüche.

London, 18. November. Ein vom 23. Oktober datiertes, an den Kolonienminister Chamberlain gerichtetes Telegramm des Gouverneurs der Inseln Ueber dem Windes, welches jetzt vom Kolonialamt veröffentlicht wird, berichtet, daß durch die Vulkanausbrüche vom 15. und 16. Oktober die Verheerungen ein noch größeres Landgebiet in der Mittelmeer-Georgeloin, die gegenwärtig von ihren Einwohnern verlassen ist, sei ernstlich in Betracht zu ziehen. Es sei zweifelhaft, ob überhaupt ein Teil der Insel St. Vincent außerhalb des Bereiches der durch den Vulkan drohenden Gefahr liegt.

Die Wirren in Südamerika.

New York, 18. November. Einer Depesche aus Caracas zufolge ist die Blockade von Lavella aufgehoben. New York, 19. November. Nach einem Telegramm aus La Paz begleiten der Präsident von Bolivia, Pando, und der Kriegsminister Montes die Expedition nach dem Acres-Territorium. Mehrere Kongreßmitglieder nehmen an der Expedition teil.

Jnnshrud, 19. November. Durch einen Brand wurden in Matsch 25 Häuser samt den Detonomiegebäuden eingäschert. 47 Parteien mit 150 Personen sind obdachlos. Der Gesamtschaden beträgt 300,000 K, wovon nur 50,000 K durch Versicherung gedeckt sind. Menschenleben sind keine zu beklagen. Der Brand wurde angeblich von Kreszentia Plass, berechneten Kiehl, gelegt, welche bereits verhaftet wurde.

Petersburg, 18. November. Die Schifffahrt auf der Wolga wurde eingestellt. Aus Obeffa werden zehn Grad Kälte gemeldet.

New York, 19. November. Der frühere Staatssekretär des Transvaals, Dr. Reitz, veröffentlicht einen Artikel, in welchem er sagt, der Friedensvertrag binde die Männer nicht, die ihn mit dem Messer an der Kehle unterzeichnet haben, um ihre Frauen und Kinder zu retten. Es sei selbstverständlich Pflicht seiner Landsleute in Südafrika, den Gesek gehorsam zu sein; aber als Jurist müsse er sagen, daß ein unter Zwang geschlossener Vertrag nicht bindend sei. Reitz führte ferner aus, die Engländer hätten die Treue nicht gehalten und dadurch auch die andere Partei des Wortes entburden.

